

„Wir sind die Beschenkten“

## **Gottes Gegenwart in der Begegnung mit Menschen mit Demenz**

*Netzwerkkonferenz Menschen mit Demenz begegnen*

Elisabeth-Forum, Berlin, 16. Oktober 2015

**Dialogforum mit Prof. Dr. Martin Leiner, Dr. Lena-Katharina Roy,  
Superintendent Burkhard Bornemann, Ulrich Kratzsch sowie Teilnehmenden**

**Moderation: Gabriele Lang**

**Gabriele Lang:**

Wir haben bisher zwei Themen besprochen: Die christliche Seelsorge für Menschen mit Demenz und die Begegnung nach Martin Buber.

Die übergeordnete Fragestellung für unser Dialogforum lautet: Lassen sich beide Konzeptionen miteinander verbinden?

Frau Roy, anhand Ihres Beitrags hatte ich den Eindruck, christliche Seelsorge ist vor allem Beziehungsarbeit. Da kann ich ganz viele Verbindungen zu Martin Buber erkennen. Sehen Sie das auch so?

**Lena-Katharina Roy:**

Ja, das ist genau meine These: Seelsorge ist Beziehungsarbeit.

Ich möchte Ihnen Mut machen, sich von den großen Konzeptionen der Seelsorge zu verabschieden. Ich habe den Eindruck, dass gerade Laien zu vorsichtig sind, wenn sie ihr ehrenamtliches Engagement beschreiben. Dann heißt es oft: Das ist ja gar nicht Seelsorge, was wir machen. Wieso denn nicht? Wieso versteckt man sich hinter anderen Begriffen?

Seelsorge ist für mich ganz schlicht: in Beziehung treten. Und zwar nicht irgendwie in Beziehung treten, sondern in eine wirkliche Beziehung. Da kann ich gut anschließen an Martin Buber. Die wirkliche Beziehung ist unverfügbar. Wenn Menschen miteinander in Beziehung treten und mit Gott in Beziehung treten – sich begegnen vor dem Horizont Gottes: das ist für mich Seelsorge.

Man kann jetzt fragen: Wo sind die Grenzen von Seelsorge? Seelsorge geschieht für mich da, wo Gott im Spiel ist.

**Burkhard Bornemann:**

Bei Angehörigen von Demenzkranken erlebe ich oft, dass sie unter dem Eindruck leiden: Das ist ja gar nicht mehr der Mensch, den ich liebte. Bubers Gedanke der Begegnung bietet mir hier eine heilvolle Brücke: Sie hilft, den Menschen als denjenigen anzunehmen, der er jetzt gerade ist. Denn auch in der Demenz gehen die Würde und die Persönlichkeit nicht verloren.

**Martin Leiner:**

Ich möchte hier einen Gedanken einbringen, der zu dem, was bisher sehr einleuchtend gesagt wurde, ein bisschen quer steht. Martin Buber schreibt in einem Nachwort zu „Ich und Du“ von 1951 sinngemäß, dass der Seelsorger in der Beziehung zum Beseelsorgten nicht alles von sich preisgeben, sondern etwas zurückhalten sollte. Es könne kein Austausch auf gleicher Ebene stattfinden. Buber hat dies ebenfalls über die Erziehung – über die Beziehung zwischen Erzieher und Erzogenem – gesagt. Auch dort gebe es eine Asymmetrie. Mich würde interessieren, ob Sie das auch so sehen?

**Lena-Katharina Roy:**

Ich sehe das ganz ähnlich. Ich würde nur einen anderen Begriff verwenden: selektiv authentisch sein. Das ist für mich das Entscheidende als Seelsorgerin. Natürlich versuche ich, emphatisch ganz bei meinem Gegenüber zu sein. Dafür muss ich aber auch ganz bei mir sein. Das meint für mich eine gleichwertige Beziehung. Ich muss mich gut kennen: Was sind meine Ängste, meine Sorgen, meine Wünsche? Dann weiß ich, ob ich in dem Moment beim Gegenüber oder mit meinen eigenen Themen beschäftigt bin. Ich muss stark bei mir sein. Das heißt aber nicht, dass ich alles von mir preisgeben muss. Es geht in dieser Situation nicht um meine Anliegen und meine Bedürfnisse, sondern ich lasse mich auf den anderen ein.

**Reinhard Niesius:**

Ich nehme mein Gegenüber, wie er ist im Moment, und trete in seine Schuhe hinein, um mit ihm einen gemeinsamen Weg zu gehen. Die Beziehung zum ewigen Du erlebe ich dabei so: Wenn ich mich mit dem anderen beschäftige und mit ihm etwas erreiche, gibt es da oben offenbar jemanden, der das steuert und mir die Fähigkeit zur Begegnung gibt.

**Burkhard Bornemann:**

Ich finde, das Zurücktreten ergibt sich von vornherein. Bei meinen Gottesdiensten im Heim für Demenzkranke begegne ich Menschen, die ich eine ganze Weile kenne, aber die mich jedes Mal erneut fragen: Wer sind Sie denn? Der Pfarrer, antworte ich. Ach, der Pfarrer, sagen die Menschen dann und erzählen Geschichten über den Pfarrer, der sie getraut hat oder konfirmiert hat oder ähnliches. Dabei geht es gar nicht um mich, aber es entsteht trotzdem eine Verbindung und ein Vertrauen.

**Lena-Katharina Roy:**

Oder auch nicht! Ich habe auch schon zu hören bekommen: Mit Kirche kann ich nichts anfangen. Der Pfarrer ist auf jeden Fall für alle eine Symbolfigur.

**Gabriele Lang:**

Ich möchte noch einmal die asymmetrische Beziehung ansprechen. Hat Seelsorge nicht auch die Aufgabe, den Menschen auf christliche Weise ein Gottesbild zu

vermitteln?

**Lena-Katharina Roy:**

Diese Art der biblisch verkündigenden Seelsorge war lange Zeit üblich, gerade am Anfang des letzten Jahrhunderts. Mittlerweile sind wir von ihr weit entfernt. Seelsorge ist christlich. Dabei ist Gott im Spiel. Ich gehe wie Martin Buber davon aus, dass ohnehin jeder Mensch unverlierbar in einer Gottesbeziehung steht. Das heißt aber nicht, dass ich dem anderen die Botschaft „Dir sind Deine Sünden vergeben“ auf den Kopf zu sagen muss. Natürlich habe ich einen großen Rucksack an christlichen Ritualen dabei. Das sind die Mittel, das sind sozusagen Werkzeuge. Diese muss ich nicht verstecken; ich darf sie herausholen. Aber zunächst geht es darum, mit dem anderen in einen Dialog zu treten. Ich sehe diesen Menschen als Ebenbild Gottes. Diese Haltung ist für mich das entscheidend Christliche an der Seelsorge – und nicht die Mittel.

**Sylvia von Kekulé:**

Ich würde Ihrer Aussage „Seelsorge ist immer christlich“ gerne widersprechen. Können nicht auch Menschen aus anderen Religionen oder ohne religiöse Bindung Seelsorge treiben? Im Sinne des Wortes: sich um die Seele eines anderen kümmern. Muss dies aus einer christlichen Grundhaltung erfolgen, oder kann es nicht einfach aus der Haltung eines guten Herzens geschehen?

**Lena-Katharina Roy:**

Natürlich kann es das. Die wertschätzende Haltung, die Sie beschreiben, ist ja eine urchristliche Haltung, die es aber auch in anderen Religionen gibt. Ich bin vorsichtig bei dem Begriff Seelsorge, weil er stark besetzt ist, und weil viele Menschen damit christliche Inhalte verbinden. Vermutlich ist das der Grund, warum Sie sich explizit gegen das Wort „Seelsorge“ wenden. Ich bin ein Fan von „Seelsorge“ und möchte diesen Begriff auch nicht anders füllen. Aber vielleicht sollten wir tatsächlich einen anderen Ausdruck verwenden, damit sich keine Menschen ausgeschlossen fühlen. „Goldene Stunde“ finde ich zum Beispiel einen sehr schönen Ausdruck. Er drückt eine Beziehung und einen heiligen Moment aus. Ich möchte den Begriff „Seelsorge“ nicht verstecken, aber ich möchte ihn nicht anderen Menschen, etwa einem muslimischen Menschen, übergriffig aufdrücken. Jeder darf dieses Wort verwenden, doch er muss es nicht.

**Sylvia von Kekulé:**

Da kann ich mitgehen.

**Gabriele Lang:**

Eine Frage an Herrn Kratzsch, den Initiator der „Goldenen Stunde“: Wie stehen Sie zum Begriff Seelsorge?

**Ulrich Kratzsch:**

Diejenigen, die Seelsorger sind, sind theologisch umfangreich ausgebildet. Da habe ich Achtung vor. Als wir uns mit Fachleuten berieten, um die Goldene Stunde zu profilieren, wurden wir gefragt: Was machst du, wenn du mit einem Demenzerkrankten zusammensitzt, der Moslem ist? Da haben wir geschluckt. Eine Haltung die wir dann herausgearbeitet haben, ist die der Offenheit. Damit ich den anderen nicht auf einen Weg schicke, der eigentlich meiner ist. Ich stelle mir vor, dass ein ausgebildeter Seelsorger innerhalb einer Woche seelsorgerische Gespräche mit mehreren Menschen führt und darin entsprechend erfahren ist. Wir als ehrenamtliche Seelsorger dagegen knüpfen langfristige Beziehungen zu einzelnen Menschen an. Das über einen längeren Zeitraum gemeinsam Gelebte ist eine Besonderheit der Goldenen Stunde.

**Christa Kaleck**

Das finde ich nicht. Für mich kann die Begegnung im einmaligen Hier und Jetzt liegen, sie muss nicht auf langfristige Wiederholung angelegt sein.

**Ulrich Kratzsch:**

Im Sinne von Begegnung ja, aber nicht im Sinne der Goldenen Stunde. Ein Beispiel: Ich habe fünf Jahre lang einen ehemaligen Bäckermeister aus unserer Gemeinde begleitet. Nach dem Gottesdienst bin ich zu ihm gegangen und habe ihm von der Predigt berichtet. Ich habe ihn und seine Ehefrau bis zum Tode begleitet, zum Schluss war es nur noch das Hände halten. Diese Art, gemeinsam vor Gott zu treten, war schon etwas Besonderes. Das hätte ich nicht in drei, vier Besuchen erleben können. In diesem Sinne ist die Goldene Stunde entstanden. Also: Hohe Achtung vor dem Seelsorger, der das gelernt hat. Aber das Ehrenamt ist eher in die Richtung gemeint, dass bei der Begleitung auch etwas mit uns passiert.

**Lena-Katharina Roy:**

Ich verstehe Ihr Anliegen, und doch möchte ich Mut machen, den Begriff der Seelsorge zu weiten. Seelsorge – das ist meine These – ist nicht an ein spezielles Amt gebunden. Natürlich gibt es Menschen, die seelsorgerisch ausgebildet sind. Es gibt verschiedene Richtungen, etwa die tiefenpsychologische, systemische und klientenorientierte Seelsorge. Gerade im evangelischen Bereich haben wir allerdings den Gedanken des Priestertums aller Gläubigen oder aller Getauften. Dieser Gedanke ist ganz wichtig für unser Verständnis von Gemeinschaft. Deswegen würde ich behaupten: Jeder Mensch ist aufgefordert, einem anderen seelsorgerisch zu begegnen, sei es in langfristigen Beziehungen oder im Moment. Es kann da ganz viele verschiedene Varianten geben, die alle in den großen Begriff der Seelsorge passen.

**Gabriele Lang:**

Ich möchte die Diskussion kurz zusammenfassen. Im Raum steht die Idee, dass der Begriff Seelsorge, der bisher für die Goldene Stunde nicht verwendet wurde, doch

zutreffen könnte.

**Elke Jentschk:**

Ich möchte den Begriff der Seelsorge und des Kümmerns ein bisschen infrage stellen. Sorge ist ein schwerer und alter Begriff. Im Kümmern steckt auch Kummer drin. Es könnte vielleicht Begleitung heißen, ob sie nun drei Minuten währt oder längere Zeit. Aus meiner Sicht kann jeder dies so halten, wie er möchte. Entscheidend ist für mich – ich bin auch Yogalehrerin –, dass es sich gut anfühlt, dass der andere sich wohlfühlt und spürbar entspannen kann. Daher ist Seelsorge für mich persönlich nicht der passende Begriff.

**Gabriele Lang:**

Vielleicht wäre für das, was Frau Jentschk beschreibt, Begegnung das passende Wort?

**Martin Leiner:**

Im Lateinischen und Französischen spricht man von der Pflege der Seele – *cure d'âme*. Begegnung ist gut, aber natürlich weit. Was macht die Seelsorge zu einer christlichen Seelsorge? Ich denke, es hängt davon ab, dass man mit einer christlichen Haltung in die Sache hineingeht. Dazu gehört die positive Sicht der Schwäche, die mit Bezug auf das Kreuz Christi im Christentum besonders zentral ist. Das Menschsein ist aus christlicher Sicht eben nicht durch Vernunft und Stärke gekennzeichnet.

Zu den besonderen Qualitäten, die man vermitteln möchte, gehört die Trias von Glaube, Liebe, Hoffnung. Diese Inhalte gehören für mich zur Seelsorge.

**Andrea Paetel-Nocke:**

Die Seelsorge ist vor viele unterschiedliche Herausforderungen gestellt – zum Beispiel die Herausforderung, dementen Menschen zu begegnen.

Frau Roy, Sie haben von der emphatischen Kompetenz gesprochen. Das spricht mir aus der Seele. Denn in der Seelsorge können wir gute und schlechte Seelsorger haben, unabhängig davon, ob sie ausgebildet sind oder von zu Hause aus die benötigte Empathie mitbringen, um gut in Beziehung zu anderen Menschen zu treten. Mir ist die Sicht zu positiv, wenn wir sagen: „Jeder kann Seelsorger sein“, so als könnten wir das wirklich alle. Es gibt auch ausgebildete Pfarrerinnen und Pfarrer, die in der Einzelseelsorge vielleicht nicht so fähig sind. Daher sollten sich auch Seelsorger Beratung holen.

Etwas anderes möchte ich noch sagen: Demente Menschen verhalten sich je nach Charakter sehr unterschiedlich. Deswegen ist mir der Begriff der nonverbalen Seelsorge sehr wichtig. Ich erlebe es bei der Begleitung von Menschen am Sterbebett, dass da auch nonverbal ganz viel an Kontakt zurückkommt.

**Gabriele Lang:**

Ich habe den Eindruck, man muss mit dem Begriff Seelsorge ganz sensibel umgehen.

**Gabriele Nitschke:**

Gibt es in anderen Religionen dafür einen besseren Begriff?

**Martin Leiner:**

Mir ist es nicht bewusst.

**Christina Niesius:**

Bei der American Church habe ich ein wunderschönes Einladungsplakat gesehen, das mich sehr angesprochen hat. Auf ihm steht: We take care for people with dementia. Ganz einfach. Darunter war ein Bild, auf dem ein farbiger Amerikaner mit einer Seniorin Kuchen anrührte. Ich habe dort in der Pfarrwohnung mit Gemeindemitgliedern zusammengesessen. Es war eine ganz freundliche und lockere Atmosphäre. Man hatte den Eindruck, die geben sich Mühe, einen angenehmen Rahmen zu schaffen – und ich denke, das ist auch das, was bei den Betreuten ankommen muss.

**Lena-Katharina Roy:**

Ich habe auch noch ein Thema, das mir am Herzen liegt. Herr Kratzsch, ich bin darüber irritiert, wie wichtig für Ihre Arbeit die Forschung des Sozialpsychologen Tom Kitwood ist. Ich möchte seinem Personen-Begriff widersprechen. Kitwood hat eine Spirale der Demenz entworfen, in der das Personsein des Erkrankten immer weiter abnimmt. Deswegen sind bei ihm die Mitmenschen aufgerufen, dem Erkrankten die Personalität zuzusprechen, sodass die Spirale möglichst nicht weiter fortschreitet, sondern eher eine Wellenbewegung entsteht. Das ist ein entscheidender Unterschied zu dem Ansatz, den ich vertrete. Aus meiner Sicht verliert ein Mensch in keiner Situation seine Personalität und Würde.

**Ulrich Kratzsch:**

Ich habe in der Pflege die Beobachtung gemacht, dass dort, wo die Pflegekräfte und die Umgebung den Menschen wirklich zusprechen – nicht über sie sprechen –, sozialpsychologisch eine andere Atmosphäre herrscht. Diese Atmosphäre macht die Menschen nicht weiter krank, auch wenn sich die Krankheit natürlich nicht aufhalten lässt. Die Menschen können sich an dem Personenzuspruch, der ihnen da entgegenkommt, wirklich festhalten. Sie sind fröhlich, fühlen sich aufgenommen und leben definitiv wesentlich länger als in Strukturen, wo weniger Zeit und Zuspruch für sie da ist. Insofern bin ich mit Kitwood auf einer Linie.

**Lena-Katharina Roy:**

Von der Praxis her kann ich das nachvollziehen. Trotzdem sind wir dazu aufgefordert, den Personenbegriff zu reflektieren. Vor dem Hintergrund eines christlichen Personenbegriffs sehe ich auch das Konzept von Naomi Feil sehr kritisch. In der Praxis gibt es bei ihr eine ganz hohe empathische Wertschätzung, aber sie vertritt auch die Auffassung – was viele nicht wissen –, dass Demenzkranke bestimmte

Stufen ihres Lebens nicht integer verarbeitet haben und somit quasi an ihrer Erkrankung selbst schuld sind. Angeblich reisen sie mental zurück in die Vergangenheit, um biografische Brüche zu kitten, um in Frieden sterben zu können. Als Christin und Theologin frage ich mich da doch: Was ist das für ein Menschenbild? Bitte verstehen Sie das nicht als Angriff. Es geht nur um das Nachdenken.

**Martin Leiner:**

„Wir reichen uns das Himmelsbrot des Selbstseins“, schreibt Martin Buber sehr schön. Bei ihm ist es so, dass das Personsein nie aufhört, aber das Selbstsein, das Bewusstsein „Das bin ich“ kann zerfließen. Dafür brauchen wir den Kontakt zu anderen Menschen.

**Mortimer Graf zu Eulenburg**

Sie und Tom Kitwood reden aneinander vorbei. Für Kitwood ist Personsein der Begriff für Ichsein im Sinne der Autopoiesis der Konstruktivisten. Da, wo mir das Gedächtnis als Stütze fehlt, brauche ich den Zuspruch der anderen, an dem ich mich wie an einer Kletterranke emporbilden kann. Das hieße im Sinne von Kitwood, Personsein geben und gewähren. Wenn Sie dagegen von Personsein reden, ist das der Anknüpfungspunkt für das Individuelle ebenso wie für die Ebenbildlichkeit Gottes als Voraussetzung der Würde. Das versteht aber Kitwood nicht so. Für ihn ist es ebenfalls selbstverständlich, dass jedem Menschen die gleiche Würde zukommt. Das hat in seiner Konzeption aber nichts mit dem Personsein zu tun.

**Lena-Katharina Roy:**

Genau so ist es. Ich möchte Mut machen, dass ich, wenn ich christliche Seelsorge betreibe, mich auch auf ein christliches Menschenbild beziehe.

**Ulrich Kratzsch:**

Der Umgang mit Demenzkranken gilt ja als schwierig und belastend. Viele Menschen haben Hemmungen, sich damit auseinanderzusetzen. Das erlebe ich immer wieder, wenn ich Informationen über die Goldene Stunde verteile. Trotzdem kommen bei uns viele Ehrenamtliche sehr gestärkt aus den Begegnungen heraus. Diesen Aspekt der Umkehr gibt es auch bei Martin Buber: Man kann zum Heiligen nicht gehen, ohne dass man gestärkt zurückkommt. Über diese Empfindung haben wir immer wieder gesprochen: Wir sind die Beschenkten. Das ist gar nicht so ein schweres Ehrenamt, das wir hier tragen. Mich würde interessieren, ob Sie das in der Seelsorge auch so erleben?

**Lena-Katharina Roy:**

Es gibt heilige Momente und tiefe Begegnungen, aus denen ich ganz gestärkt hervorgehe. Trotzdem möchte ich Seelsorge nicht nur positiv sehen. Sie hat auch mit Abgründigkeit zu tun. Seelsorge kann sehr belastend sein, zum Beispiel, wenn ich

nach einem Suizid Seelsorge leiste. Beide Seiten gelten auch für den Umgang mit Menschen mit Demenz.

**Martin Leiner:**

Ich würde mit Martin Buber sagen: Eine Begegnung, die vor allem Ich-Du ist, stärkt, und Ich-Es schwächt.

**Gabriele Lang:**

Das ist ein schönes Schlusswort: Eine gute Begegnung stärkt den Menschen.

Protokoll: Felix Johannes Enzian